Nr. 286. XXXI. Jahrgang. **Montags-Ausgabe.** Berlin, 9. Juni 1902.

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist“

Das Befinden des Königs von Sachsen.

Die leichte Besserung im Befinden des Königs Albert, die wir gestern konstatiren konnten, scheint bisher angehalten zu haben. Das gestern früh sieben Uhr in Sibyllenort ausgegebene amtliche Bulletin über das Befinden des Königs lautet:

Das Befinden Sr. Majestät des Königs hat sich nicht wesentlich geändert. Die allgemeine Unruhe besteht in gleicher Weise fort. Die bedrohlichen Erscheinungen von Herzschwäche, die vor einigen Tagen zu ernsten Besorgnissen Veranlassung gab, haben sich jedoch nicht wieder gezeigt. Der Gesammteindruck ist deshalb gegenwärtig weniger besorgnißerregend.

Dr. Fiedler. Dr. Selle. Dr. Hoffmann.

Die „Chemn. Allg. Ztg.“ meldet aus Sibyllenort: Im Schloß fand gestern früh 9 Uhr ein Konsilium der Aerzte statt, von dem in der Umgebung des Königs, der die Nacht ruhig verbracht hat, ein günstiges Urtheil erhofft wird. Der Witterungsumschlag soll auf das Befinden des Königs, das noch immer nicht ohne Gefahr ist, von Vortheil sein. Die Hitze der letzten Tage hat dem Könige sehr geschadet und dürfte den Anfall vom letzten Donnerstag verschuldet haben. Im Krankenzimmer wird nicht nur die Temperatur, sondern auch der Sauerstoffgehalt der Luft streng nach Vorschrift geregelt. Zur Pflege des hohen Patienten sind Ordensschwestern herangezogen worden.

Kaiser Wilhelm hat dem König gestern Nachmittag telegraphisch seine Wünsche zur Wiedergenesung übermittelt.

Das neue französische Ministerium,

an dessen Spitze der radikale Senator Combes steht, bildet gegenwärtig in Frankreich den Brennpunkt des allgemeinen Interesses. Ueber die Aufnahme des neuen Kabinets erhalten wir von unserem Pariser △-Korrespondenten folgendes Privat-Telegramm:

Das Kabinet Combes wird von der Rechten und von den Meliniſten natürlich sehr unfreundlich aufgenommen, während die Linke viele Gründe zur Zufriedenheit und nur einen Grund zu gewissen Bedenken hat. Dieser Grund ist die Anwesenheit Rouviers im Kabinet. Allerdings ist die sozialistische Lanterne das einzige Blatt, das heute Rouvier seine Panamavergangenheit vorwirft, während das sozialistische Hauptorgan, die „Petite République“, diese alten Erinnerungen ruhen läßt. Etwas mehr Sorge bereitet der äußersten Linken der Gedanke, das Kabinet könnte Rouvier zu Liebe auf einige der wichtigsten radikalen Programmpunkte, besonders auf die progressive Einkommensteuer und die Verstaatlichung der Eisenbahnen, verzichten.

Die Antrittserklärung des Kabinets dürfte über diese beiden Punkte in etwas unbestimmter Form hinweggehen; doch eine Einkommensteuerreform versprechen, freilich ohne den Charakter der Reform zu definiren.

Immerhin scheint Rouvier, für den der Eintritt in das Kabinet eine Rehabilitirung bedeutet, sich zu Konzessionen verstanden zu haben. Von allen gemäßigten Blättern, die die Stimmung der Finanzkreise ausdrücken, sogar vom „Gaulois“ wird seine Rückkehr zu den Geschäften überaus sympathisch begrüßt, sein Eintritt in das Ministerium ist für diese Blätter der einzige Lichtblick. Die antiklerikale Politik des Kabinets freilich dürfte durch diesen Eintritt keineswegs abgeschwächt werden. Die antiklerikalen Reformen werden im Vordergrunde des Regierungsprogramms stehen. Außer ihnen und den Maßregeln zur Hebung der Finanzen dürfte eine gründliche Reform der Militärgerichte, die die Linke infolge der Dreyfus-Affäre verlangt, eine der Hauptaufgaben des Kabinets werden.

Auch von den nicht linksrepublikanischen Blättern sympathisch aufgenommen wird die Ernennung des Senators Vallé zum Justizminister. Vallé war als Anwalt einer der Gegner der Madame Humbert. Er kennt die Affäre sehr genau. Bemerkenswerth ist, daß einige Blätter, wie der bisher nationalistische „Eclair“, dessen Herausgeber Alphonse Humbert in den Wahlen durchfiel, den Kabinetswechsel zu einer Schwenkung nach links benutzen.

Von anderer Seite verlautet aus Paris: Die Freunde Rouviers versichern, dieser habe seine Betheiligung an dem neuen Kabinet nur unter der Bedingung zugesagt, daß er denjenigen Theil der im Parlament zur Verlesung kommenden Programmrede, welcher die Finanzpolitik betrifft, selbst redigire.

Die Abgeordneten der gemäßigten Parteien beabsichtigen, das neue Kabinet bereits am nächsten Dienstag zu interpelliren, um von ihm Aufklärung über die allgemeine und die Finanzpolitik im Besonderen zu verlangen. Man hofft, auf diese Weise Rouvier in Opposition mit den Radikalen zu bringen, und man glaubt, daß es Rouvier unmöglich sein wird, die von den Radikalen verlangten Steuerreformen sowie den Rückkauf der Eisenbahnen durch den Staat zu acceptiren.

△ **Paris,** 8. Juni. (Privat-Telegramm.) **Waldeck-Rousseau** reist am Mittwoch mit seiner Gemahlin nach Hamburg, wo er sich auf der Dampfyacht seines Freundes Gaston Menier einschiffen wird. Waldeck Rousseau wird im Verlaufe seiner Reise auch einer Jagdeinladung des Königs von Schweden folgen. Er wird erst im November nach Paris zurückkehren. Heute früh gaben die sämmtlichen neuen Minister ihre Karten bei ihm ab.

Die Waffenstreckung der Buren

nimmt ihren Fortgang. Dem „Reuterschen Büreau“ wird aus Pretoria von gestern gemeldet: Der ganze Stab der Transvaalregierung, die zuletzt ihren Sitz in Rhenosterkop hatte, hat sich mit ihrer aus 50 Mann bestehenden Bedeckung ergeben. Die Uebergabe der Buren in Standerton am 5. und 6. d. M. wurde von Louis Botha beaufsichtigt und ging in vollkommener Ordnung und mit militärischer Präzision vor sich. Hamilton gab in einer kurzen Ansprache der Bewunderung, welche die ganze britische Nation für den von den Buren geführten gewaltigen Kampf fühle, und der Hoffnung Ausdruck, daß die Burghers getreue Unterthanen des Königs werden. Aus Wolvehoek wird dem genannten Büreau vom 5. d. M. gemeldet: Vanniekerks und Vandermerves Kommando haben sich heute dem General Illiot ergeben, der ihnen mit seinem Stabe entgegengegangen war und sie auf freiem Felde in der Nähe von Vredefort Station traf. Der General gab den Buren in einer Ansprache Erklärungen über die Art, wie in der nächsten Zeit für ihren und ihrer Familien Unterhalt gesorgt werden solle, und ritt dann in Begleitung Dewets nach der Station, wo die Buren, die zu Pferde folgten, die Waffen niederlegten; im Ganzen ergaben sich 185 Mann mit 157 Gewehren. Der General verlas dann noch ein Telegramm des Königs, in welchem dieser den Buren eine glückliche Zukunft wünscht.

In London wurde gestern in der St. Pauls Kathedrale aus Anlaß des Friedensschlusses ein Dankgottesdienst gefeiert, der großen Eindruck auf die Anwesenden machte. In der bis zum Aeußersten gefüllten Kathedrale waren alle Großen des Landes, die Offiziere des Heeres und der Marine in Uniform zugegen. An der inneren Einrichtung war keine besondere Aenderung getroffen worden; es war nur vor den zum Altarplatz führenden Thüren ein freier Raum gelassen worden, auf dem man die Sitze für die Mitglieder des königlichen Hauses, unter ihnen zwei große eichene mit Kronen geschmückte Sessel für den König und die Königin, aufgestellt hatte. Die Mitglieder der königlichen Familie, welche einzeln vor der Kathedrale vorfuhren, waren sämmtlich zugegen. Das Königspaar begab sich im offenen Wagen ohne Eskorte nur mit einigen Vorreitern nach der Kathedrale. An der Temple-Bar, am Eingang in die City, wurden sie durch den Lord Mayor und die Sheriffs empfangen. Ersterer überreichte das Schwert der City dem König, der es ergriff, und dann dem Lord Mayor zurückgab. Das Königspaar setzte hierauf die Fahrt nach der St. Pauls-Kathedrale fort, der Lord Mayor und die Sheriffs fuhren dem königlichen Wagen voraus. Am Hauptthor wurde das Königspaar von der Geistlichkeit mit dem Kirchenchor empfangen und betrat dann unter den Klängen eines Chorals die Kirche. Nachdem das Königspaar Platz genommen hatte, begann der Gottesdienst mit dem Gesange mehrerer Danklieder und eines Tedeums, worauf der Bischof von London die Predigt hielt; den Schluß des Gottesdienstes bildete der Gesang des Liedes „Nun danket alle Gott“ und der Nationalhymne. Der König, der Feldmarschallsuniform trug, wurde von der in den Straßen überaus zahlreich angesammelten Volksmenge überall herzlich begrüßt.

Der Bericht des zur Prüfung der Bestimmungen über das militärische Erziehungswesen eingesetzten Ausschusses ist veröffentlicht worden. Der Ausschuß kommt zu dem Schluß, die einzige Möglichkeit einer Verbesserung des militärischen Erziehungswesens und damit einer Erhöhung der Wehrkraft liege in einem ehrlichen Beförderungssystem nach Verdienst, nicht nach dem Dienstalter. Mittelmäßigkeit dürfe nicht die Oberhand haben, während ein Beweis von Fähigkeit keine Anerkennung finde.

* Wegen der Aeußerung des italienischen Ministers des Aeußeren, **Prinetti,** daß die Kommission für den Kolonialetat sich ihm gegenüber in schändlicher Weise benommen habe, fand gestern zwischen dem Referenten dieser Kommission **Franchetti** und dem Minister Prinetti ein **Säbelduell** statt. Von unserem Römischen ☞-Korrespondenten erhalten wir darüber folgendes Privat-Telegramm:

Heute Nachmittag fand in der Villa Medici auf dem Janiculus das bereits angekündigte Säbelduell zwischen dem Minister des Aeußeren Prinetti und dem Abgeordneten Baron Franchetti statt. Im zweiten Gang brachte der Minister seinem Gegner einen starken Säbelhieb an der rechten Schläfe bei; die Gegner versöhnten sich darauf. Vor der Villa hatte sich inzwischen ein zahlreiches Publikum angesammelt, das den Minister beglückwünschte.

Nach einer anderen Meldung wurde Franchetti nur leicht am Ohre verletzt.

Ein neuer furchtbarer Ausbruch des Mont Pelée.

Nach einem Telegramm aus Fort de France (Martinique), erfolgte am Freitag ein neuer furchtbarer Ausbruch des Mont Pelée. Fort de France blieb vier Stunden in Dunkelheit gehüllt. Das Gelände von Morne Rouge wurde mit heißem Schlamm bedeckt. Eine Anzahl Fischer werden sammt ihren Booten vermißt.

Dem Reuterschen Büreau wird unter dem 6. Juni aus

Die Goethe-Büste.

Von

Hans Brennert.

I.

Es war eine schöne Goethe-Büste.

Er liebte Goethe. Aus diesem Grunde hatte er gestern Abend am Stammtisch die schöne Goethe-Büste von dem kleinen italienischen Buben gekauft.

Er war Staatsanwaltschaftsassistent. Aus diesem Grunde schien ihm die Goethe-Büste an keinem Orte einen größeren Genuß des Anblickes zu sichern, als wenn er sie oben auf sein Schreibpult stellte, nicht daheim, wo er ein solches als möblirter Herr nicht besaß, sondern in seiner stillen Kanzleistube. Das war ein kirchenstiller Raum mit Fensterausblick auf die vergitterten Milchglasfenster des Untersuchungsgefängnisses und auf ein paar grüne Kastanienwipfel, unter denen Mittags die Herren Untersuchungsgefangenen luftschöpfend im Gänsemarsch sich erginge.

Morgens um Acht enthüllte er denn die Goethe-Büste behutsam vor seinem Schreibpult und stellte das kleine Denkmal ernsthaft oben auf das Fachspind, das den Pulttisch krönte.

Es sah etwas ungewöhnlich, aber nicht schlecht aus.

Und er dachte an Goethe. Und er dachte an Italien — — —.

II.

Um neun Uhr bekam er Besuch. Es war ein Herr, der dieselbe hohe Stellung wie er im Staate bekleidete. Der Unterschied zwischen ihnen bestand nur darin, daß der Besucher die Verbrechernamen registrirte, welche mit K begannen, während er selbst den verbrecherischen Anfangsbuchstaben C bearbeitete.

Hieraus ergaben sich ihre menschlichen Beziehungen.

Es gab Verbrecher, die so rücksichtslos waren, unter den Vernehmungsprotokollen ihren Namen bald mit C, bald mit K zu schreiben.

Manches Mal war es also auch durch stundenlanges Besprechen der orthographischen Sachlage nicht möglich, den Zweifel zu klären, wer der berufene amtliche Wächter der Urkunden sei, die sich über einen sicheren Raubmörder mit der unsicheren Schreibweise Clampe oder Klampe vernichtend zusammenhäuften.

Menschen, die solche Fragen täglich gemeinsam und liebevoll lösen, müssen sich auch innerlich näher treten.

Es war also nicht Neugier, sondern Schicksal und Antheil, als der Herr von C den Herrn von K beim Verlassen des Zimmers rasch noch fragte: „Was haben Sie denn da für einen Zipskopf?“

Höflich kam es zurück: „Eine Goethe-Büste!“

„Ach so! Eine Goethe-Büste. . . .“

Die „Goethe-Büste“ wurde sehenswürdig. Der Herr Staatsanwaltschaftsassistent wunderte sich, was die Kollegen heut alle bei ihm wollten.

Warum ging es heute bei ihm nur wie in einem Taubenschlag?

Man kam, um ihm die neueste Strafversetzung, die neueste Beförderung zu berichten! Ihm!

Man kam, um ihm — ihm! — zu erzählen, wer einen japanischen Orden bekommen.

Man brachte ihm Akten, die sonst tagelang von Fach zu Fach reisten, bis sie bei ihm landeten, heute eigenhändig. Als sehr eilig!

Man kam Federn borgen, Siegellack, rothe Tinte, Oblaten, Nationalgarn ausleihen. . . .

Was war geschehen? War er krank, sollte er befördert werden? Nachdenklich begann er, zu frühstücken.

Aber die Besucherfluth ebbte nicht ab.

Um elf Uhr wurde es plötzlich still. Nämlich das gesammte Verbrecher-ABC, der gesammte Beamtenstab, der die Angeklagten von A bis Z bearbeitete, war nunmehr durch seine Klause gezogen.

Nachdenklich schaute er hinaus auf die Wipfel der Kastanien, die mit grünen Kronen und ihren weißen Blüthenlichtern zwischen den Gefängnißmauern standen, als sehnten sie sich nach ihren Schwestern, die draußen den bunten Straßenfrühling schauten.

Fast verstört verspeiste er seine halbe Ananas, die er sich heute zum Frühstück gegönnt. Das Räthsel erschien ihm jetzt riesengroß. . . .

Er wußte es ja nicht: er hatte eine „Goethe-Büste“.

Er hat eine „Goethe-Büste!“ murmelte es durch die Zimmerflucht der königlichen Staatsanwaltschaft. Die Federn krahten, die Akten rauschten, der staatliche Aktenstaub tanzte in der Sonne, soweit solche in die ernsten Räume hineinfiel, einen Frühlingsreigen, und in dem goldigen Staubkämmer schwärmten die kleinen Mikroben und schrieen: Er hat eine „Goethebüste!“ . . .

Es hatte schon Menschen gegeben, die ihr Amtsheim mit Stollwerckbildern schmückten, Menschen, die daselbst auf kühlenden Luftkissen saßen, Menschen, die im Dienst auf Spiritus kochten, die sich Diaphanien an die Fenster hingen, Menschen, die sich im Büreau Goldfische hielten oder in rothen Thonkästen Nilgras zogen. Aber ein Mensch mit einer Goethe-Büste . . .

Der Mensch mit der Goethe-Büste saß an seinem Pulte. Er saß noch immer regungslos, ohne zu schreiben. Er hatte nur das dumpfe Gefühl, es sei etwas geschehen. Oder es werde etwas geschehen. Etwas Schreckliches. Oder etwas Herrliches.

Um zwölf Uhr wurde er denn auch zum Ersten Staatsanwalt befohlen.

III.

Der Erste Staatsanwalt saß in seinem Gemache; er nutzte die Schwurgerichtspause, um zu frühstücken. Es gab kalten Kalbsbraten und ein Glas Haute Sauterne. Das Hausmädchen, das seine Gemahlin damit entsendet, saß mit dem Korbe an der Thür. Scheu und ehrfürchtig.

Der arme Erste Staatsanwalt hatte noch eine lange Sitzung vor sich. Ihm gegenüber stand sein Referendar und las die Ergebnisse der Vormittagssitzung vor. „Meineid — 4 Jahre Zuchthaus, Brandstiftung — 10 Jahre Zuchthaus — Todtschlag 8 Jahre Zuchthaus — Urkundenfälschung 5 Jahre Zuchthaus — schwerer Diebstahl — 5 Jahre Zuchthaus!“

„Das ist ja scheußlich!“ rief der Erste Staatsanwalt. „Wieder über 30 Jahre Zuchthaus! Schluß!“ Und er goß sich noch ein Glas Sauterne ein. „Ich werde mich versetzen lassen . . . Ich werde zu alt für das Geschäft. Lieber eine nette, ruhige Civilkammer —!“

Er war sehr schlechter Laune. Nun klopfte es auch noch, und der dienstthuende Bote machte eine Meldung. Die Stimme des Ersten Staatsanwalts erhob sich sofort, grollend, rauh, gereizt: „Ach so, ja! Soll mal eintreten!“

Es war der Herr Staatsanwaltschaftsassistent. Bleich, aber gefaßt stand er vor seinem höchsten Chef. Er sah nicht das hübsche Hausmädchen mit dem Frühstückskorb und nicht den wohlgescheitelten Referendar. Er sah nur die reckenhafte Gestalt des Herrn Ersten Staatsanwalts in der schwarzen Robe und im Schmuck der weißen Halsbinde, den nach rascher Karriere angekommenen Korpsphilister mit